



Schäßburger Nachrichten

HOG Informationsblatt für Schäßburger in aller Welt.

Nr. 2 – Sondernummer

Heilbronn, den 27. August 1994

1. Jahrgang

Zum Geleit

Es war vor 56 Jahren. Auf dem Weg von der Burg zur Knabenschule in der Spitalsgasse ging ich an der Horeth'schen Buchhandlung vorbei.

Vor ihr stand deren Inhaber Gustav Horeth, wie so oft das Treiben in der Stadt beobachtend. Er trat auf mich zu und trug mir sein Anliegen vor:

Nachdem ich durch die Übernahme der Pfarrstelle in der Kirchengemeinde wieder Schäßburger geworden sei, wäre er daran interessiert, für den Groß-Kokler Boten aus Anlaß aller christlichen Hochfeste ein Geleitwort zu bekommen. Ich sagte zu und habe dieser Aufgabe getreulich entsprochen, zum ersten Mal wohl zu Weihnachten 1938, dann fortlaufend – bis das Wochenblatt sein Erscheinen einstellen mußte. Ich tat es freudig, weil ich für diese, mir seit frühester Kindheit lieb gewordene Stadt etwas tun wollte, und dies nicht nur, weil Stadtpfarrer Dr. Johann Wolff, mein früherer Gymnasiallehrer und Rektor, mich mit erhobenem Finger gemahnt hatte: „Na, na – saetze Se sich nea än de Stiewrich“!

Nun sind wir hier in Deutschland, und es wiederholt sich,



Das neue Hermann-Oberth-Denkmal im Schäßburger Stadtbild.

Foto: Walter Lingner

was damals „auf mich sah“: Ich darf noch einmal Schäßburger werden.

Wer in eine echte Gemeinschaft eingefügt ist, erlebt es immer wieder, daß er anderen das Geleit geben kann, mehr noch, daß er selbst gelenkt und geleitet wird. Zuerst erlebt man es in der Familie, daß diese wechselseitige Beziehung besteht. In wehmütiger Erinnerung an einen Weihnachtsabend in seiner Familie schildert dies unser Heimatdichter Michael Albert mit den ergreifenden Worten:

„Es war ein Nehmen, es war ein Geben,
es war ein glückliches, glückliches Leben.“

Ist es eine Übertreibung, wenn wir Siebenbürger Sachsen auch die größere Gemeinschaft, der wir uns daheim zugehörig fühlten, einer Familie gleichsetzen? War uns nicht auch in unserer lieben Heimatstadt, zumal innerhalb der Nachbarschaft, ein schönes Gemeinschaftsleben geschenkt? Freilich gab es darüber hinaus Menschen, die man seltener traf. Kam es aber zu einer Begegnung, dann stellte sich das Zusammengehörigkeitsgefühl und das gegenseitige Geben und Nehmen wie von selbst wieder ein.

Als man uns am 16. Januar 1945 auf dem Schäßburger Bahnhof in Viehwaggons zusammenpferchte, um uns zur Zwangsarbeit nach Rußland zu schaffen, war der größere Teil meiner Leidensgenossen, die in demselben Raum herumkauerten, mir kaum bekannt. Einige von ihnen meinten, die Weltöffentlichkeit könne dieses Unrecht nicht zulassen und hofften bei jedem Anhalten des Zuges, nun schlage die Stunde der Befreiung. Als wir aber auch durch Kronstadt durchgefahren waren, gaben sie die Hoffnung auf und wurden traurig. Da fühlte ich mich auf den Plan gerufen und versuchte, Trost zuzusprechen, und von da an hielten wir an jedem der noch folgenden 17 Reisetage miteinander Andacht. Als wir dann am Ziel waren und zur Arbeit eingeteilt werden sollten, sorgten die Kameraden dafür, daß ihnen die Arbeit im Kohlenschacht erspart blieb, indem sie eine Gruppe von Tischlern und Zimmerleuten zusammenstellten. Zu dieser riefen sie auch mich hinzu: „Komm, wir schleppen Dich mit!“

Mit Schäßburgern im Lager beisammen zu sein, vermittelte ein Gefühl der Geborgenheit. Einmal erwarb ich mir für einen freien Tag die Bewilligung, ein 20 Kilometer entferntes Lager zu besuchen, von dem wir wußten, daß dort auch Schäßburger seien. Es kostete mich zwar eine Tagesration Brot, die der hungrige „Wachtior“ bekam. Mein eigener Hunger wurde durch die Widersehensfreude aufgewogen. Kamen Schäßburger aus nahegelegenen Lagern zu uns, dann erlebten wir mitten im Elend ein frohes Beisammensein. Das Glück der Rückkehr in die Heimatstadt, wo wir am liebsten Wiedersehen gefeiert hätten, wurde nur wenigen zuteil, und die politischen

Veränderungen im Lande, der Zugriff auf unseren Besitz durch die Staatsnation und ihr Ziel auf das, was man heute „ethnische Säuberung“ nennt, haben schließlich dazu beigetragen, daß uns die Heimat zur Fremde geworden ist.

Einst beschwor Michael Albert unsere Altvorderen: „Steh in deines Volkes Mitte!“ Aber wo ist nach dem Zweiten Weltkrieg die Mitte unseres Volkes? In Siebenbürgen oder in Deutschland, in Österreich, in Kanada oder in den Vereinigten Staaten? Nach dem 1993 erfolgten Zusammenschluß zu einer weltweiten „Föderation“ wohl in all’ diesen aufgezählten Gebieten, wenn man sich an den Aufruf unseres Heimatdichters hält: „Deiner Sprache, deiner Sitte, deinen Toten bleibe treu!“ Wir wissen, daß die eigentliche Mitte für uns immer die alte Heimat bleiben wird. Sie soll, wenn wir uns zusammenfinden und uns dessen versichern, daß wir zusammengehören, immer den Vorrang behalten.

Wenn aber unsere Gedanken um das kreisen, was unsere Heimatstadt uns einst bedeutete, und um die Menschen, mit denen wir verbunden waren, wie auch um die von den Unseren, die noch dort weilen und darüber wachen, daß dem Verfall gewehrt wird, dann sollte sich unsere Heimatverbundenheit nicht in einer wehmütigen Stimmung äußern, sondern uns aufrichten und zu Taten aneifern.

Unsere schöne alte Stadt ist es wert, daß wir sie betreuen. Noch stehen unsere Kirchen, noch haben wir auf dem Friedhof die Gräber unserer Lieben. Und sind nicht alle Kulturgüter unserer Stadt ein Stück unserer eigenen Vergangenheit, also ein Erinnerungsmal für uns?

Auch die neue Heimat stellt Anforderungen an uns. Nicht nur, daß wir uns eingliedern lassen in den Arbeitsprozeß. Wir sollen hier „beheimatet“ werden. Beheimatung aber ist mehr als „Heimisch-werden“ in seinen vier Wänden. Laßt uns aus ihnen heraustreten und den Einheimischen deutlich machen, daß wir uns zu ihnen gehörig fühlen, und mit ihnen ebenfalls eine Gemeinschaft des Gebens und Nehmens, wie wir sie daheim hatten, eingehen möchten.

Wie ist das zu erreichen?

Liegt es nicht nahe, sich als Gemeinschaft der Öffentlichkeit zu stellen und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken?

Oder schlagen wir den viel mühevolleren Weg der persönlichen Fühlungnahme ein?

Vertrauen wir darauf, daß es immer wieder zu echten Begegnungen kommt.

An unserem Entgegenkommen soll es nicht fehlen. Wird uns Gleiches zuteil, dann werden wir das freudig annehmen und die Zwiespältigkeit, die unser Heimatgefühl eh und je verursacht, beseitigen.

Dazu gebe Gott uns allen sein gutes Geleit!

Hermann Binder

Ausgewandert – was nun? Unser Dilemma

Es ist kaum faßbar, aber unsere Generation erlebt die historische Wende: Die Siebenbürger Sachsen haben – bis auf einen geringen Rest – ihre Heimat verlassen!

Die 850jährige Geschichte in Siebenbürgen in der bisherigen Form geht zu Ende.

Innerlich bedauert und beklagt, ändert es nichts an der Tatsache, daß nun in der Bundesrepublik ca. 180.000 Siebenbürger Sachsen eine neue Heimat, einen neuen Lebenszweck und Inhalt gefunden haben oder zum Teil noch suchen und zu finden erhoffen.

Ein schwieriger, teilweise dornenvoller Weg, sowohl für den Einzelnen, als auch für die Gemeinschaft. Verlangt es doch auf fast allen Gebieten völlige Umstellung. Das haben alle durchgemacht und wissen davon ein Lied zu singen.

Auf persönlichem und sozialem Gebiet helfen die Familien, Freunde und Bekannte der Herkunftsorte versuchen das Fußfassen zu erleichtern.

Wie steht es aber um das gesellschaftliche und kulturelle Einleben und Fußfassen?

Die großen politischen Ereignisse und Veränderungen, schwierige Wirtschaftsverhältnisse, Sparmaßnahmen und veränderte Politlandschaft beeinflussen auch unser kleines Völkchen, zwingen auch uns zu verändertem Denken und Handeln.

Die Konsequenz wäre: Zusammenstehen! Auf eigenen Beinen und mit eigener Kraft unsere Probleme zu lösen versuchen.

Doch leichter gesagt als getan! Anstatt zusammenzuwachsen, zerkrümelt das Sachsenvolk immer mehr! Zunehmende Gleichgültigkeit, verkümmender Gemeinschaftssinn, gepaart mit zunehmendem Bedürfnis nach Eigenbrötelei, Klügelei und Profilierbedürfnis, bestimmen vielfach die Handlungsweise. Es ist manchmal erschütternd, wegen welcher Lappalien sich Leute in die Haare fahren. Aufeinander zugehen, nicht aufeinander losgehen, muß die Devise lauten! Wir sind nämlich zu wenige, um uns ungestraft eine Zersplitterung erlauben zu können.

Die seelisch-moralische Stütze der Gemeinschaft ist viel wichtiger als gemeinhin zugestanden!

Die Art und Weise der Auswanderung und Aussiedlung bringt spezifische Probleme mit sich. Die Bildung der neuen siebenbürgischen Gemeinschaft wäre einfach, wenn die einzelnen Herkunftsorte gemeinsam auswanderten und sich gemeinsam ansiedelten. Dann könnte einfach eine Fortführung der Heimatortsgemeinschaft erfolgen. Das wäre ideal! Dem ist aber leider nicht so!

Sondern in der neuen Heimat, in den *neuen Wohnorten*, leben die Siebenbürger Sachsen *kunterbunt gemischt*, aus vielen Herkunftsorten stammend, bis auf einige glückliche Ausnahmen, wo eine größere Gruppe aus dem gleichen Ort ihre Bleibe fand.

Dieser Tatsache sollte man unbedingt Rechnung tragen, wenn man die Siebenbürgisch-Sächsische Gemeinschaft hier neu und den hiesigen Bedürfnissen und Zwecken entsprechend aufbauen und gestalten will.

Es gilt also unbedingt die *Notwendigkeit, zweigleisig* zu fahren!

Eine enge Zusammenarbeit der Heimatortsgemeinschaften und der landsmannschaftlichen Gruppen ist das Gebot der Stunde!

1. *Die Verbindung zur Herkunftsgemeinde (HOG) halten*, alte Freundschaften pflegen, Kulturgut sicherstellen, Hilfe und Aufbauhilfen in die alte Heimat leisten.
2. *In den neuen Wohnorten (Kreisgruppen) die Verbindung mit allen Siebenbürgern vor Ort aufnehmen*. Aktiv am kulturellen und gesellschaftlichen Leben teilnehmen. Wir sollten *allen* Siebenbürger Sachsen ein *neues, auf den neuen Wohnort* bezogenes Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln versuchen.

Wir müssen gemeinsam und eindrucksvoll zusammenstehen, um in einer Zeit der wachsenden Aussiedlerablehnung, unsere Imagepflege selber zu betreiben und sie nicht ausschließlich übelwollenden Medien und Politikern oder gar dem negativen Erscheinungsbild der Nichtdeutschen Rumäniens überlassen.

Dieses ist natürlich nur möglich, wenn jede Siebenbürger Sächsin und jeder Siebenbürger Sachse bereit ist, sein finanzielles Opfer (Mitgliedschaft) und kleines persönliches Freizeitopfer (Freizeit, nicht Arbeitszeit, wie so gerne argumentiert wird) zu erbringen.

Die Einsicht und die Bereitschaft zur Unterstützung und Mitarbeit der Landsleute, eine sinnvolle und gedeihliche Zusammenarbeit der „HOG“ und „LM“ werden letztendlich ausschlaggebend sein, ob wir uns hier nochmals zusammenfinden oder uns in kleinen Grüppchen auseinanderdividieren und dadurch, zu unser aller Bedauern, vorzeitig verschwinden. Eine Gemeinschaft kann nur so gut oder schlecht sein, wie die Summe der aktiven Mitglieder und ihre Leistungen.

Die vieldiskutierte Frage: Was ist wichtiger, Landsmannschaft oder Heimatortsgemeinschaft, kann und muß nur dahin beantwortet werden: *Nicht entweder – oder sondern sowohl als auch: Landsmannschaft und Heimatortsgemeinschaft!*

Liebe Schäßburgerinnen und Schäßburger. Sie werden sich fragen, wieso so ernste Worte anläßlich eines fröhlichen Schäßburger Treffens?

Wann und wo wäre sonst wohl die Gelegenheit günstiger? Und nun mal ehrlich und Hand aufs Herz!

Wir alle lieben unser armes, altes, geschundenes Schäßburg. Erinnerungen halten die Verbindung aufrecht – wir würden auch helfen, doch wissen wir nicht wie. Die Meinungen sind geteilt.

Andererseits sind wir auch stolz auf die hier vollbrachten Leistungen, bejahen wirkungsvolle „Public Relations“ und Imagepflege.

Lassen wir Herz und Verstand sprechen:

– Mit dem *Herzen* für Schäßburg, die Schäßburger und ihre Probleme.

– Mit dem *Verstand* für die hiesige Gemeinschaft in den neuen Wohnorten und für die vielen Aufgaben vor Ort.

Dieses gilt sowohl den Alteingesessenen als auch den Neuzugezogenen, Jungen und Alten, Akademikern und Arbeitern. Helfen wir doch den Amtswalterinnen und Amtswaltern mit Rat und Tat, um Optimales zu erreichen und Irrtümern vorzubeugen. Der Sache kann es nur dienlich sein.

Euer Richard Löw
stellv. Bundesvorsitzender und
Landesvorsitzender Baden-Württemberg

Schäßburger in Kanada

Wie gerne möchte ich von jedem Schäßburger Einstellungen oder Erlebnisse schildern. Leider kann ich das aber nicht tun, es ist zu kurz an der Zeit. Ich habe versucht, sie alle durch Schreiben zu erreichen, doch Antwort erhielt ich nur von einigen Landsleuten. – Eines aber kann ich versichern, daß sich jedem Schäßburger sein Wunsch erfüllte, als er nach Kanada auswanderte und dieses Land als seine zweite Heimat betrachtete, ja, für einige ist es sogar die dritte Heimat geworden. Freilich war aller Anfang schwer, doch durch Fleiß und Sparsamkeit erreichte man das Ziel, und heute stehen sich alle gut.

Erika Angster, geb. Roth, erwähnte in ihrem Schreiben, daß sie Anfang 1950 in Deutschland heiratete und eine Wohnung suchte, aber keine finden konnte. So entschlossen sie sich, nach Kanada auszuwandern. Die ersten Jahre waren ihnen sehr schwer, nicht viel Arbeit und ein kleiner Verdienst. Heute aber sind sie stolz auf all das, was sie sich durch Mühe und Fleiß erworben haben und genießen es mit Freude.

Von Ute H. Draksler, geb. Klusch, erhielt ich ein Schreiben, worin sie mir mitteilte, daß sie in ihrer zweiten Heimat „Kanada“ sehr glücklich geworden ist. Sie heiratete in Schäßburg ihren Freund aus Kanada. Sie folgte ihm im Jahre 1974 in ihre neue Heimat.

Auch aus dem Schreiben von Gerhard G. Gross (Miki) konnte ich feststellen, daß er mit seiner Familie „Kanada“ die dritte Heimat nennt. So schön und so gut, wie er es hier erleben konnte, hätte er es woanders nicht haben können. Er ist sehr zufrieden.

Nun möchte ich auch etwas von mir sagen: Mein Name ist Melitta J. Schuster, geb. Fritsch (Pippi), Zahntechnikerin. Dieses schöne Land Kanada sehe ich auch als meine dritte Heimat an. War fünf Jahre beim Arbeitsdienst in Rußland, kehrte gesund zu den Eltern zurück. Im September 1958 verließ ich meine Heimat und mein Elternhaus, mein Ziel war Deutschland. Bei meinem Onkel in Bremen wurde ich gut aufgenommen und bekam auch sofort Arbeit.

Im Herbst 1960 heiratete ich meinen lieben Brieffreund, einen lieben Siebenbürger, der in Windsor (Kanada) seit 1952 lebte. In Bremen wurden wir standesamtlich getraut. Zur selben Zeit war Herr Dr. Heinrich Zillich in Bremen, um einen Vortrag für die Siebenbürger Sachsen zu halten. Wir wollten uns das gerne anhören und hatten das Glück, Herrn Dr. Heinrich Zillich bei einem gemütlichen Beisammensein kennenzulernen. Das war für uns beide eine große Ehre und ein schönes Erlebnis. Auch lernten wir den Vorstand der Landsmannschaft Bremen und noch einige Siebenbürger kennen.

Ende November 1960 kam ich mit meinem Mann als junge Frau in meine neue Heimat. Hier stellte ich fest, daß mein Mann ein Sachse durch und durch war, was mir sehr gefallen hatte. Er hielt stark an den Sitten und Gebräuchen unseres Volkes fest. Im Windsor-Sachsenklub war er sehr aktiv und so auch in der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Kanada, die in Kitchener den Hauptsitz hat. Er gehörte zum Vorstand, vertrat die Organisation und Kartei. Am Heimattag in Kitchener im Jahre 1973 erhielt er für seine Arbeit die wohlverdiente goldene Nadel mit den sieben Burgen darauf, gemeinsam mit dem damaligen Präsidenten des Sachsenklubs.

Am 17. Juni 1981 erlebte ich mit meinem Sohn Dieter etwas sehr Grausames: Mein lieber Mann, der gute Vati, starb an einer gefehlten Operation, es folgten für uns beide schwere dunkle Tage.

Die Erinnerung an meinen lieben Mann und seine Arbeit brachten mich auf den Gedanken, diese weiter zu führen. Ich hatte Erfolg und die Kraft, es zu tun. Zwei schöne Schaufenster richtete ich mit sächsischen Stickereien, Tonkrügen und Tellern ein, mein Eigentum, doch die Mitglieder hatten ihre Freude daran. Im Jahre 1985 wurde ich in den Vorstand der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen gewählt und bekam meines Mannes Amt, das ich bis auf den heutigen Tag wahrnehme. An unserem ersten Heimattag in Windsor 1989 wurde meine Arbeit in der Landsmannschaft und im Sachsenklub auch anerkannt, indem ich die goldene Nadel mit den sieben Burgen von Frau Käthe Paulini, Bundesvorsitzende, und Herrn Dr. Fritz Frank, Österreich, erhielt. Ich hoffe, daß ich gesund bleibe, um meine Arbeit getreu weiter zu vollbringen. Im Juni 1995 werden wir in Windsor unseren zweiten Heimattag abhalten!

Melitta Schuster

Adressen der Schäßburger Landsleute, die in Kanada leben:

Frau Ute H. DRAKSLER (geb. Klusch),
seit 1974 in Kanada
30 Delmar Drive
HAMILTON, Ontario, L9C-1J4

Frau Erika ANGSTER (geb. Roth),
seit 1954 in Kanada
R. R. 2
STRATHROY, Ontario, N7G-3H4

Herr Gerhard G. GROSS (Miki),
seit 1956 in Kanada
206 Renfort Drive
ETOBICOKE, Ontario, M9C-2K7

Herr Heinrich EDER
9 Bryon Crescent
WELLAND, Ontario, L3C-2H8

Herr Julius WÄDT
353 Kingsten Crescent
WINNIPEG, Manitoba, 52C-OV1

Herr Michael GEISST
14 St. Clair Blvd.
WINNIPEG, Manitoba, R2M-OT7

Friedrich und Sara KEUL
15 Shanley Street
KITCHENER, Ontario, N2H-5N7

Frau Melitta J. SCHUSTER (geb. Fritsch),
seit 1960 in Kanada
1384 Langlois Ave.
WINDSOR, Ontario, N8X-4L7

Frau Käthe RECKER
Erie Glen Manor
304-119 Robson Street
LEAMINGTON, Ontario

„Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen . . .“

Als mir auf meinen „Rundbrief an unsere Senioren“ als erster *Josef Breihofer* einiges aus seinem Leben in Wort und Bild zur freien Gestaltung überantwortete, wurde ich an dieses oft gesungene Kirchenlied erinnert. Die altbekannte Lebensweisheit „Handwerk hat einen goldenen Boden“ bekam plötzlich eine mehrfache Bedeutung: Gold im Herzen, den Händen und der Kehle eines sangesfreudigen Schäßburger Handwerkers, der trotz früher beruflicher Wanderschaft, Krieg, Gefangenschaft und Neubeginn in der neuen Heimat, die alte auch in den schweren Nachkriegsjahren nie vergaß.

Jahrgang 1910, erlernte er nach dem Besuch der Bürgerschule in einer dreijährigen Lehrzeit beim Mechaniker und Büchsenmacher *Josef Jemelka* das Mechanikerhandwerk. Bald erkannte er, daß zu seinem erfolgreichen beruflichen Fortkommen auch die Elektrotechnik gehört. 1930/32 war er im Schäßburger E-Werk tätig, dann führte ihn sein Weg über Mediasch (Fa. Fritz Schembra), Seiburg (Reps) und Kronstadt (Fa. Antosch und Sigmund) nach Bukarest (Fa. Gütermann).

Fast schon enthusiastisch erinnert er sich an die Umzüge der Bakkalaureaten und Seminaristinnen und an die Böllerschüs-

se, die sein Onkel bei solchen jährlichen Anlässen abfeuern mußte. Dann aber auch an die Überschwemmung 1932.

Diese Erinnerung motivierte ihn aus Anlaß der Überschwemmung 1970 und 1975. Er begann darüber nachzudenken, wie er persönlich helfen könne. Ein neues Elternhaus stand auf der Drabenderhöhe, drei Kinder waren auf das Leben vorzubereiten. Geld war knapp, und dennoch wußte er mit seinem von Gott gegebenen Pfund zu wuchern. In seinen Händen wurde die Nähmaschine die „Hilfe zur Selbsthilfe“.

Mit Unterstützung des DRK Kreisverbandes Gummersbach, des Männergesangsvereins Drabenderhöhe, der Regionalzeitungen und dem WDR Köln startete er eine Sammelaktion von alten Nähmaschinen, die er fein säuberlich reparierte. Von Firmen (Gütermann/Gutach, Schmetz/Herzogenrath) erhielt er Nähadeln und Nähseide.

Sein ehemaliger Betrieb (P. G. Müller) und Betriebe anderer Sangesbrüder stellten Fahrzeuge zur Verfügung. Zwei Transporte nach Siebenbürgen waren der Erfolg. Seine Aktivitäten sprachen sich herum und so waren in späteren Jahren Spätaussiedler, die Arbeiterwohlfahrt und Behindertenwerkstätten, die Empfänger seiner Bemühungen. Auf diese Weise wurden von ihm in den Jahren 1970 bis 1987 etwa 650 Nähmaschinen ihrer neuen Bestimmung zugeführt!

Wie es denn dazu kam?

Goldene Hände gehören sicher dazu. Dann aber im Herzen das Wissen, was Armut bedeutet. Nicht zuletzt aber wohl auch eine sangesfreudige Seele. *Josef Breihofer* konnte sich



Josef Breihofer bei der Reparatur der Nähmaschinen.



Versandbereite Nähmaschine.

nicht festlegen, in wieviel Männerchören er in seinem Leben gesungen hat. Was im Schäßburger Männerchor begann, fand im Männergesangsverein Drabenderhöhe seinen krönenden Abschluß, dem auch im Jahre 1986 aus Anlaß eines Bundesleistungssingens der Titel „Meisterchor“ zuerkannt wurde. Dazwischen sang er auch in Kronstadt, im Regiment und selbst in der Gefangenschaft.

Uns aber bestätigt sich die Erkenntnis:

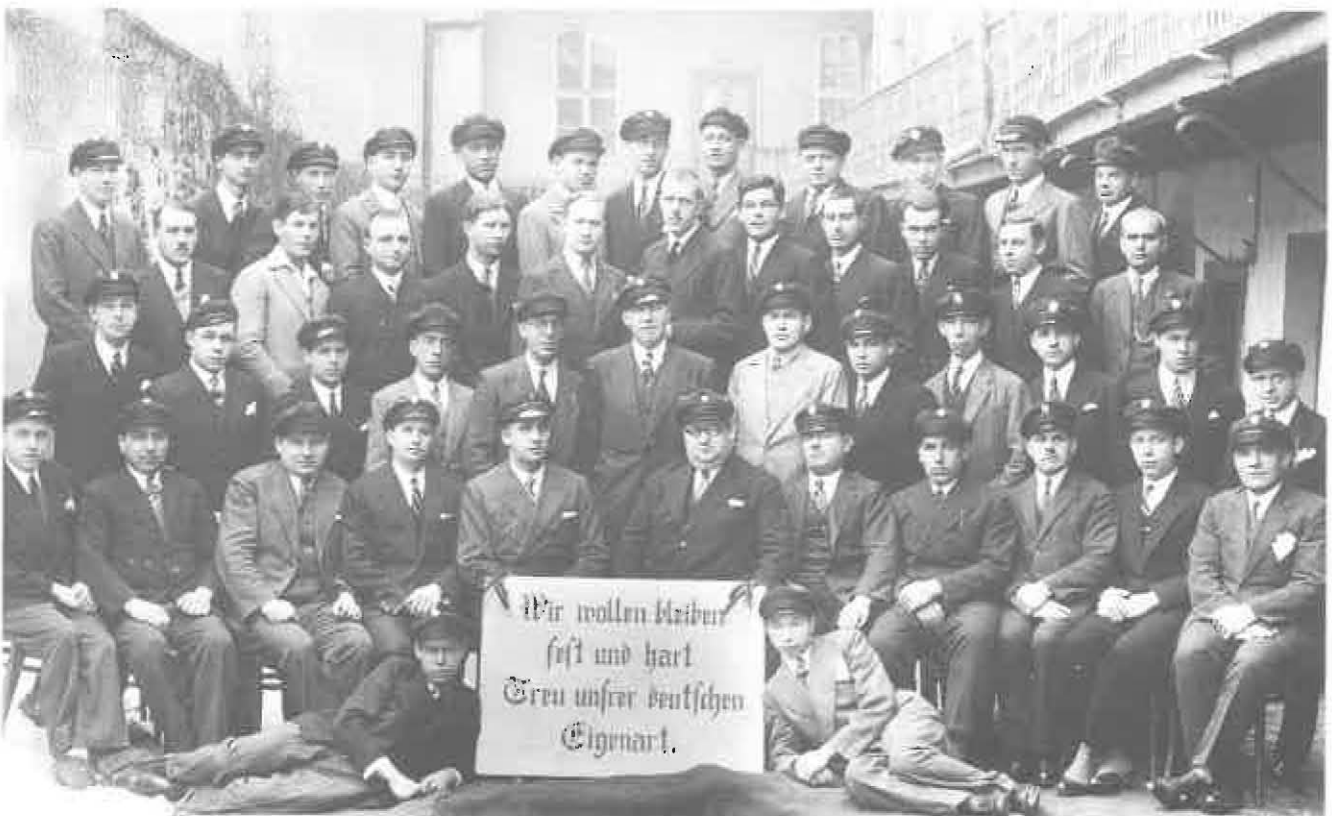
„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
böse Menschen haben keine Lieder!“

Heinz Brandsch



*Blick von dem Pfarrersgäßchen zur Bergkirche,
Symbol unserer Heimatstadt.*

Foto: Martin Zenz



Josef Breihofer im Schäßburger Männerchor 1934.

Erinnerungen an Hermann Oberth

Meine erste Begegnung mit unserem berühmten Landsmann ist mit einem Ereignis verknüpft, an das ich allerdings keine deutliche Erinnerung mehr besitze und das ich eigentlich nur vom Hörensagen kenne. Als ich im April des Kriegsjahres 1916 im Schäßburger Spital das Licht der Welt erblickte, war der damals kaum 22-jährige Hermann Oberth ein aufmerksamer Beobachter dieses natürlichen Vorganges. Er assistierte als Student der Medizin seinem Vater Dr. Julius Oberth, dem Chefarzt des damals in ganz Mittelsiebenbürgen renommierten Krankenhauses. Meine Mutter hat mir erzählt, mit welcher Hingabe und Sorgfalt er sich um Mutter und Kind kümmerte. Doch kurze Zeit später gab er das Medizinstudium auf, um zur Physik und Mathematik umzusteigen und sich damit besser mit seiner großen Liebe, der Raumrakete, befassen zu können. Interessiert hätte ihn wohl auch die Medizin als Wissenschaft, genauso wie fast alle anderen Disziplinen. Doch schreckte ihn das blutige Handwerk eines Arztes oder gar eines Chirurgen. Auch meine Geburt verlief sicherlich nicht ganz unblutig, und so trage ich vielleicht die Mitschuld, daß der Welt ein begabter Arzt verlorengegangen ist. Nach Beendigung seines Studiums war Oberth nur kurze Zeit Professor an der Schäßburger Bergschule und übersiedelte anschließend nach Mediasch. Der Stadt, die nach Meinung ihrer Bewohner schon ihrem Namen nach den Mittelpunkt nicht nur Siebenbürgens, sondern als urbs Media(s) sogar den der ganzen Welt einnahm. Nun wurde sie auch Mittelpunkt der Weltraumfahrt.

Der Familie meines verehrten Mathematik- und Physikprofessors an der Schäßburger Bergschule, der als gestreichte

Persönlichkeit bei allen seinen ehemaligen Schülern in lebendiger Erinnerung steht, verdanke ich, daß meine Verbindung zu Oberth nicht mehr abreißen sollte. Er war Karl Roth, dessen Gattin Oberths Schwägerin wurde. Seine originellen Witze und die Anekdoten um ihn herum kursieren heute noch in Schäßburger Kreisen und warten auf ihre Sammlung und Drucklegung, deren sie gewiß würdig wären. Die Familie Roth war mit meinen Eltern eng befreundet und „Physis“ Ältester, Karlheinz, heute emeritierter Professor der T.-H.-Braunschweig und Erfinder zahlreicher Neuheiten, war im Coetus der Bergschule mein Fux. Wir musizierten regelmäßig im Hause Roth, mit Vorliebe Klaviertrios von Reethoven, wobei Karl Roth Cello spielte, Karlheinz die Violine strich und ich den Klavierpart übernahm.

So begab es sich, daß Karlheinz und ich, als wir im Juni 1934 zur Schülerolympiade nach Mediasch fuhren, unser Quartier bei Hermann Oberth, Karlheinzens Onkel, aufschlugen, an dessen Klavier wir uns noch für unsere Auftritte vorbereiten konnten. Hier erlebte ich auch zu meiner Überraschung Hermann Oberth als Musiker. Er liebte es bei verdunkeltem Raume am Flügel zu fantasieren und fand darin die beste Entspannung von seiner anstrengenden Suche nach Wegen zur Weltraumfahrt. Dabei wollte er allein sein und wir konnten seinen Akkorden nur aus dem Nebenzimmer lauschen.

Karlheinz Roth und ich hatten uns viel vorgenommen und machten bei verschiedenen Wettbewerben mit. Unsere Bemühungen waren auch von Erfolg gekrönt, denn wir konnten für den Schäßburger Chlamydaten Coetus fünf Medaillen erringen.

Außer an Musikwettbewerben beteiligten wir uns auch mit wissenschaftlichen und literarischen Arbeiten an diesen olympischen Kämpfen. Sie waren ohne Namensnennung unter einem Kennwort eingereicht worden, sodaß die Preisrichter auf diesen Gebieten völlig unparteiisch urteilen mußten.



Deckengemälde im Treppenhaus der Bergschule.

Foto: Martin Zinz

Unser Gastgeber war natürlich auch Mitglied des Richterkollegiums, das über die Preise in wissenschaftlichen und philosophischen Fächern entschied. Mein Fux hatte über Sonnen- und Mondfinsternisse geschrieben, und ich hatte als Protest gegen Einsteins begrenzte Welt eine Theorie unendlich vieler ineinander und übereinander geschachtelter Welt-systeme zu Papier gebracht.

Am Vorabend der Preisverleihung hatte ich mein ganz persönliches Erfolgserlebnis. Oberth war gerade heimgekehrt und wir setzten uns zum Abendessen. Er berichtete angeregt über eine kosmologische Schülerarbeit, die das Aufsehen der Preisrichter erregt hatte. Ich saß ihm gerade gegenüber und merkte sofort, daß von meiner Kosmologie die Rede war. Es gelang mir nur unter größter Selbstbeherrschung zu ver-

bergen, daß ich der Autor war, indem ich meinem Gastgeber einige harmlose Fragen zu seinen Ausführungen stellte. Hätte ich mich verraten, so dachte ich bei mir, dann wäre die Unbefangenheit des Professors in seiner Eigenschaft als Preisrichter zerstört und ich möglicherweise um meinen Preis gebracht worden.

Mein Glücksgefühl sollte sich aber noch steigern, als mich Oberth nach der Preisverleihung fragte, ob er sich meine Arbeit abschreiben dürfe. Er hatte sich das Manuskript von meinem Schuldirektor Hollitzer, der für die Rückstellung der eingereichten Arbeiten zuständig war, ausgeliehen, und mit stolzgeschwellter Brust diktierte ich ihm mein Produkt in seine klapprige Schreibmaschine. Heute noch besitze ich einen Durchschlag davon. Die Arbeit hat wohl kaum wissenschaftliche Bedeutung, ist für mich aber als Andenken an Oberth von allergrößtem Wert.

Während meines Aufenthalts in seinem Hause sprach Oberth mit mir auch über seine wissenschaftlichen Arbeiten, bedauerte, daß er mit banalen Grundrechnungen so viel Zeit verliere und gestand, daß er dabei Fehler mache. Er brauche oft auch genauere Ergebnisse, als sie der Rechenschieber liefern könne, und da sei er auf zeitraubende Rechnereien angewiesen. Er hatte auch eine Statistik dieser Rechen- und Schreibfehler ausgearbeitet und nannte mir die Zahl von einigen Hundert solcher Fehler, die er im Laufe eines Jahres gemacht hatte. Ihre Ausbesserung habe ihn viel Zeit gekostet. Er sah auch einen Zusammenhang zwischen der Konzentration in grundsätzlichen und wesentlichen Dingen einerseits und seiner Zerstreutheit in Kleinigkeiten.

Durch meine kosmologische Arbeit hatte ich Oberths Vertrauen so weit gewonnen, daß er mir einige Jahre später seinen Sohn Julius, Lulu genannt, der in Reichenberg eine Textilfachschule besuchte, zur Vorbereitung für eine Prüfung schickte. Lulu wohnte bei seinem Onkel Karl Roth und spazierte im Juli und August 1936 oder 1937 (?) fast täglich zu mir in den Mühlenham hinaus. Wir beschäftigten uns mit Mathematik und mit Chemie, speziell mit Stöchiometrie. Einmal in der Woche kam sein Vater nach Schäßburg, um die Unterrichtsmethoden des Lehrers und die Fortschritte des Schülers zu kontrollieren. Der hohe Besuch war weder dem Schüler noch dem Lehrer besonders willkommen, denn er



Die 1993 restaurierte Festsaaldecke.

Foto: Walter Lingner

brachte uns aus unserem Konzept. Wir wollten nicht beaufsichtigt werden und heckten eine Methode aus, den Vater der Weltraumfahrt von uns fernzuhalten, um ungestört unsere in freundschaftlich-lockerem Tone und in freiem Stil geführten Studien fortzusetzen. Wir kannten beide seine Abneigung gegen lästige Zahlenrechnungen und baten ihn, lineare Gleichungen mit vier oder mehr Unbekannten durchzurechnen und auf eventuelle Druckfehler der Aufgabensammlung zu prüfen, denn wir hätten kein brauchbares Ergebnis herausbekommen. Ich muß gestehen, es war schändlich von uns, ihn damit in die Einsamkeit des groben Holztisches unter unsere alten Linde zu locken, wo er seine kostbare Zeit mit Additionen, Subtraktionen, Multiplikationen und Divisionen vergeudete und manchmal die Lösung auch nicht fand.

Nun, Ende gut, alles gut. Lulu bestand seine Prüfung und das entlastete mein schlechtes Gewissen.

Während des Krieges bin ich Hermann Oberth, ohne es zu ahnen, einmal sehr nahe gewesen und zwar, als ich mich als Verwundeter in der Genesendenkompanie meiner Einheit in Stralsund befand, nicht weit von Usedom, wo er an der Entwicklung der deutschen Raketentechnik arbeitete.

Nach dem Krieg besuchte er mich mit seiner Gattin in Kufstein auf der Rückfahrt von Innsbruck, wo er einen Vortrag über Raumfahrt gehalten hatte. Nach so vielen Enttäuschungen, die er während und nach dem Kriege erlebte, hatte er seinen Humor nicht verloren. Als wir beim Mittagessen saßen, beklagte sich Frau Mathilde Oberth, daß ihr Mann immer so versunken sei in seine wissenschaftliche Ideen, daß er kaum merke, was er esse. Wir nahmen an, er habe nicht zugehört, doch Oberth bemerkte trocken: „Ja, ja, ich weiß, daß ich das Hausschwein der Familie bin.“

Zum letzten Mal bin ich ihm auf einem Mediascher Treffen in Kufstein begegnet. In meiner kleinen Bibliothek stehen alle seine Bücher, darunter auch die Kostbarkeit eines Bandes mit Oberths persönlicher Widmung.

Ich bin dem Schicksal dankbar, daß ich durch die Bekanntschaft mit Hermann Oberth einen Hauch seines Genies und damit zugleich einen Schimmer der Weltraumforschung aus erster Hand erleben durfte.

Roland Albert

De Mōnrakēt

E Glückwängsch fir Prof. Dr. Hermann Oberth za sengem 75. Geburtsdäch

De Wält huët, wä et sich gehirt,
än desen Däjē diēn geihrt,
di ener ärer Grebten äs,
dät äs na ister gänz gewäb:
Hermann Oberth äs se Nummen,
wi't net wiß, di säi sich schummen!

Ändern hun ä gläcklich Stangden
uch vill Nätzlichkeit erfangden,
äm af aser hischen Iërd,
dä es allen låw uch wiërt,
mējlichst schniël vīrwärts ze kun,
wel mir't allen idich hun.
Awer vun der Iërd ewëch
fänd noch nemester de Stëch.
Dät as Hermann Oberth dët:
hi erfänd de Mōnrakēt!

E Mängschhītsdrüm äs na erfällt,
frä äs der Wiëch zer Stārnewält.
Em meß et klör erous ist sōn:
Wonn ener flecht hegt af de Mōn,
meß hi ängden ä Gedänken
sich bäm Oberth irscht bedänken!
Bäld kån em – wi hāw't gedöcht –
vum Mōn sich brängen, wat em brocht,
und affen scheßt em dro dä legt,
dä glatt net passen än des Zegt.

Mir Sachsen se besangders stülz,
dat hi woß ous Sachsenhülz!
Wat hi der Wält zicht, wor uch dët!
ohnen de Sachsen giht et net!

Wonn ta na 75 Johr,
kun uch de Sachsen, dät äs klör,
mät dië villen ändre Mängschen,
äm der Gesangd uch Gläck ze wängschen.
Wo än der Wält ku Sachsen vīr,
ku se allen hegt za dir.
Te sält ält wärden, wä de Kakel,
wo ta gespillt und dro geliëwt,
wo ta ohne jēd Gefackel
dämols schin nō'm Mōn gestriëwt.
Ta sält gläcklich sen, gesangd,
und erliëwe noch de Stangd,
wo em dro mät de Rakēten
erriche kån mērweil Planēten,
ohne sich noch afzerējen,
ohnen ä Kopesch ämzestejen!

Dat uch mir mät kenne fuëren,
wängschen ich noch alle guëren!

(Geschriwen um Däch, da de irscht Mängschen
vum Mōn gesangd hīnckāmen.)



Die Oberth-Stube im Stundturmuseum.

Foto: Walter Lingner

ums hervorhob. In *Mediasch* begann am zweiten Tag die Ehrung mit der feierlichen Eröffnung eines biographischen und technischen Museums im Oberth-Haus, eingerichtet von den Schülern der Mediascher Fliegerschule und des Frauenkreises des Deutschen Forums unter Leitung von Prof. *Ingeborg Jikeli*. Anschließend fand ein Festakt mit Vorträgen in der Fliegerschule statt, eine Besichtigung des St.-L.-Roth-Gymnasiums mit Enthüllung einer Gedenktafel und die Namensgebung der Allgemeinschule Nr. 9 als „Hermann-Oberth-Schule“.

Es muß hervorgehoben werden, daß die Behörden der Stadt Mediasch in Zusammenarbeit mit der Fliegerschule und dem Deutschen Forum die Veranstaltungen in vorzüglicher Weise organisiert haben.

Den Höhepunkt erreichten die Feierlichkeiten aber am dritten Tag, dem 28. Mai 1994, in unserem Schäßburg, das mit seiner mittelalterlichen Burg und deren Ausstrahlung die Gäste besonders faszinierte.

Am Hinteren Tor, dem Schneider-turm, wurden die mit einem Bus angereisten Gäste vom Bürgermeister und dem Stadtrat empfangen. Oberst *Dorin Prunariu*, rumänischer Kosmonaut, stellte die 30 Delegierten vor, darunter den amerikanischen Astronauten *John McBride* (erster Pilot des Space Shuttle), *Oleg Makarov*, russischer Kosmonaut und Wissenschaftler der Weltraumtechnik (sieben Raumflüge), *Dr. Erna Roth-Oberth*, die Tochter Hermann Oberth's (Raumfahrtmuseum Feucht), Prof. *Dr. Radu Voinea* (Rumän. Akademie), Prof. *Dr. Hans Rehner* (Univ. Bukarest), Prof. *Dr. Petre Augustin* (Univ. Bukarest), *Horst Kossek* (Vertreter der Hans-Seidel-Stiftung München),

Prof. *Dr. Paul Philippi* (Deutsches Forum Hermannstadt) u. a.

Der Weg über den Burgplatz zum Marktplatz durch das „Hintere und Vordere“ Tor der Burg wurde „per pedes“ zurückgelegt und immer wieder für Erläuterungen der vielen beeindruckenden Sehenswürdigkeiten unterbrochen.

Auf dem Hermann-Oberth-Platz, der oberen Marktzeile, fand dann die Enthüllung des Denkmals unter den Klängen einer aus Meeder (Oberbayern) angereisten Blasmusik und den Ansprachen von Bürgermeister Stefanescu, Walter Lingner und Oberst Prunariu vor einigen hundert Schäßburgern statt.

Die Redner würdigten Hermann Oberth als großen Sohn dieser Stadt, dessen Namen als „Vater der Raumfahrt“ in aller Welt bekannt ist. Es wurde den Schäßburger Landsleuten, die durch Spenden, im Rahmen

ihrer Heimatortsgemeinschaft in Deutschland, wesentlich zur materiellen und geistigen Oberth-Ehrung beigetragen haben, gedankt.

Ebenso den beiden Bildhauern *Wilhelm Fabini* (Schäßburg) für die wohlgelungene Bronzebüste und die harmonische Einbindung des Denkmals auf der oberen Marktzeile und *Hans Wolfram Theil* (München) für die Gestaltung der Hermann-Oberth-Stube im Stundturmuseum mit Bronzebüste und wertvollen Ausstellungsgegenständen.

Es folgten die Besichtigung des Stundturm-museums und Eröffnung der Hermann-Oberth-Stube. Die aus- und inländischen Gäste waren von der Fülle der Eindrücke, die das Stundturm-museum und der Rundgang am Turm bot, beeindruckt. Nach einem kurzen Abstecher, mit Enthüllung einer Gedenktafel am Elternhaus Hermann Oberth's in der Albertstraße, empfing Direktor *Hermann Baier* die Gäste in der Bergschule



Die Oberth-Stube im Stundturmuseum.

Foto: Walter Lingner

zu einem *Podiumsgespräch*. Zunächst gab es eine reichliche Stärkung mit siebenbürgischen Spezialitäten. Das bekannte doppelgebrannte Pflaumenschnäpschen „verschlug“ dem amerikanischen Astronauten McBride die Stimme, er sagte später, dieses Getränk eigne sich ausgezeichnet „als Treibstoff für sein Raumschiff“.

Das anschließende Podiumsgespräch in der renovierten Aula, in dem der Astronaut McBride, die Kosmonauten Makarov und Prunariu sowie Dr. Erna Roth-Oberth die Fragen der sehr interessierten Bergschüler und Schäßburger Bürger beantworteten, verlief in einer sehr angenehmen Atmosphäre, dem Anlaß und Ort entsprechend. Damit fanden die Veranstaltungen zu Ehren Hermann Oberth's ihren würdigen Abschluß.

Der Stadt Schäßburg, ihrem Stadtrat, besonders Herrn Bürgermeister Stefanescu, Herrn Vizebürgermeister Dr. Capatina, und ihren Mitarbeitern, sei für die gute Zusammenarbeit und die vorzügliche und gelungene Organisation der Veranstaltung gedankt.

Wir hoffen und wünschen, daß alle Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt, ob sie nun rumänisch, deutsch oder ungarisch



Oberst Prunariu bei seiner Ansprache im Festsaal. Teilnehmer des Podiumsgesprächs von links: Astronaut John McBride, Kosmonaut Oleg Makarov und Dr. Erna Roth-Oberth.

sprechen, sich mit den neuentstandenen Schmuckstücken und Akzenten im Stadtraum anfreunden.

Mögen sie heute und in aller Zukunft Prof. Hermann Oberth, der in dieser Stadt seine kühnen Ideen für den Flug in den Weltraum entwickelt hat, als den Ihren betrachten.

Walter Lingner

Im Vorfeld der Siebten Schäßburger Heimattage 1994

Wenn man sich der Vorbereitung der Siebten Heimattage widmet, wird man unweigerlich daran erinnert, daß die Zahl „Sieben“ bei vielen Völkern dieser Erde eine fast schon religiös-mystische Bedeutung hat. Beispiele gibt es viele bei Hebräern, Ägyptern, Griechen, Indern, Malayen, Tataren u. a. Alle werden sich daran erinnern, daß die Woche, in der Gott – einschließlich Ruhetag – einst die Welt erschuf, schon damals aus sieben Tagen bestand; oder aber auch an Pharao's Traum, wonach auf sieben fette Jahre sieben magere folgten. Weniger bekannt ist jedoch, daß bei den Tataren, die einst unsere Heimat heimsuchten, sieben Kudais, hinter einem Vorhang sitzend, die Gestorbenen und Geborenen in ein großes Buch eintrugen.

Auch unser HOG-Ältestenrat besteht aus sieben Mitgliedern! Reiner Zufall? Jedenfalls ist es auch seine Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß im Buche der Geschichte der Menschen unserer Stadt alles seine Richtigkeit habe.

Ein Blick zurück:

Von den sechs vorausgegangenen Heimattagen fanden vier (1978, 1979, 1981 und 1984) in Drabenderhöhe statt, zwei (1988 und 1992) in Heilbronn. Die Chronisten wissen von steigenden Besucherzahlen zu berichten (80 – 183 – 300 –

400 – 1200 – 1100), was den Initiatoren nachträglich bescheinigt, daß sie einem wachsenden Bedürfnis Rechnung trugen. Die ersten drei Heimattage waren durch die Organisationsleistung und die Persönlichkeit von Eduard Dürr geprägt.

Vom ersten Treffen ist nur überliefert, daß Eduard Dürr die Festrede hielt und Hans Markus die 80 Teilnehmer mit seinem Gesang erfreute. Ob dies oder die „Tokane bäs unt Knä“ die Anwesenden mehr begeisterte, ist nicht überliefert, wohl aber, daß man sich schon für das nächste Jahr verabredete.

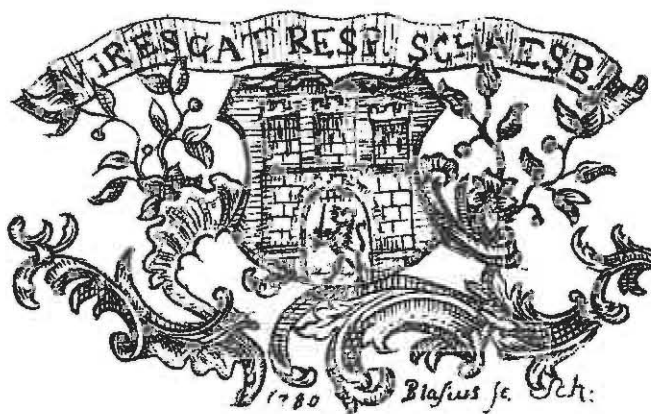
Das zweite Treffen war dann schon „programmatischer“. Es war Mai. Was lag da näher, als an das Skopationsfest zu erinnern. Die Festrede hielt Eduard Dürr und schlug bei seinem „Ausflug in die bewegte Vergangenheit unserer Heimatstadt“ einen großen Bogen von der Wietenbergkultur bis zur Gegenwart. Dazu gehörte dann eben auch die Hilfe für die Zurückgebliebenen und die Betreuung der Neuankömmlinge, wofür sich Eduard Dürr und Julius Jobi, dann aber auch Dr. Hans Balthes, Mimi Reinhardt, Josef Breihofer, Ernst Graf und Emil Tausch zur Verfügung stellten. In einem Diavortrag erinnerte Walter Lingner an die Überschwemmungen und zeigte auch Bilder von den Umbauarbeiten in Schäßburg. Die Grüße der Landsmannschaft überbrachte Robert Gassner. Den Dank an die Adresse der Organisatoren Eduard Dürr und Ernst Graef, an Sissi Mätz (Frank) und ihren fleißigen Helferinnen in der Kirche, sowie an Hans Kellner brachte Dr. Hans Balthes zum Ausdruck.

Die Festrede von Eduard Dürr zum dritten Schäßburger Treffen war der Erinnerung gewidmet, ebenso die Grußadresse des Landesvorsitzenden NW Robert Gassner. Dr. Gust Won-

nerth überbrachte in sächsischer Mundart die Grüße des Vorsitzenden der Landsmannschaft Dr. Wilhelm Bruckner. Nach der Kaffeepause folgte ein umfangreiches Programm: Walter Lingner begeisterte durch einen stimmungsvollen Diavortrag, Dr. Roland Melzer durch einen Vortrag über 50 Schäßburger Persönlichkeiten. Nach der obligaten „Tokana mit Saurem“ brachte Prof. Egon Machat seine „Humoristischen Erzählungen aus Schäßburg“ und Prof. Hans Weber Anekdoten über Prof. Karl Roth („Fisi“) zu Gehör.

Ernst Czeh zeigte Zauberkunststücke und Hans Markus erfreute besonders die Frauenherzen mit seinem Gesang. Für wahr ein volles, abwechslungsreiches Programm. Zum Tanz spielte die Ein-Mann-Kapelle Otmar Zeides.

Aus Anlaß der vierten Heimattage auf der Drabenderhöhe hielt Dr. Hans Balthes die Festrede, die der Erinnerung an unsere Heimatstadt, dann aber auch der Geschichte unseres Volkes gewidmet war. Auch sprach er der Landsmannschaft Dank für die Familienzusammenführung aus. Dieses Heimattreffen war zusätzlich durch eine von Kurt Leonhardt, Friedrich Müller und Ernst Graef organisierte und von Heike Hügel vorgestellte Bilderausstellung geprägt. Walter Lingner bot einen hervorragend stimmungsvollen Diavortrag zur baugeschichtlichen Entwicklung der Stadt in den letzten vier Jahrhunderten. So wurde auch über die Baugeschichte, aber auch über die Ahnenforschung (Ernst Graef), diskutiert und dabei die Erstellung eines umfassenden Schäßburg-Buches angeregt. Aus seinem Repertoire sang Hans Markus fröhliche Lieder, aus seinem Buch las Karl Gustav Reich humoristische Gedichte.



Im Jahre 1985 deutete sich ein Generationswechsel und eine neue Zielsetzung an. In der „SZ“ (15. 11. 1985) erschien die Einladung zu einer Adventfeier (30. 11. 1985), um bei dieser Gelegenheit über die Gründung einer Nachbarschaft „zu plaudern“. Die Einladung trägt die Unterschrift von Helmut Müller. Das Treffen fand statt, wurde von einem Diavortrag von Walter Lingner „Schäßburg gestern und heute“ untermalt und führte zur Gründung der Schäßburger Nachbarschaft. Zum Nachbarschaftsvater wurde Fritz Breihofer gewählt, dem Vorstand gehörten außerdem Kurt Bartmus, Helmut Müller, Jinni Schuster und Gerhild Feder an. Damit war auch ein Gremium vorhanden, das sich der Organisation der Heimattreffen 1988 und 1991 verpflichtet fühlte.

Am 13./14. Mai 1988 traf man sich erstmalig in der Festhalle Heilbronn, begrüßt vom Nachbarschaftsvater Fritz Breihofer, dann aber auch vom OB Dr. M. Weinmann, dem Landesvater unserer Landsmannschaft Richard Löw und Vertretern

von Kirche und Diakonie, Pfarrer Elsner und Diakon Siemiakowski.

Die Festrede hielt Walter Roth, er skizzierte in hervorragender Weise unsere Geburtsstadt und die Eigenart ihrer Menschen. Unter der Leitung von Uwe Horvath trugen ehemalige Schäßburger Chormitglieder einige Volksweisen vor. Zwei Diavorträge von Walter Lingner (Skopationsfest in Schäßburg) und Dr. Christoph Machat (Kulturhistorische Denkmäler in Schäßburg) erweiterten das Programmangebot. Daneben gab es auch eine Ausstellung zu besichtigen:

Walter Lingner/Kurt Leonhardt „Alt-Schäßburg“ und Isa Leonhardt mit einem Bücherstand ehrwürdiger Werke und Erinnerungsstücke. Getanzt wurde bis zur Polizeistunde.

Der Sonntag war dem gemeinsamen Kirchgang vorbehalten. Pfarrer Elsner und Diakon Siemiakowski hatten den Gottesdienst liebenswürdigerweise vorbereitet, die Predigt hielt Pfarrer Günther Lutsch, Schäßburg. Der Rest des Tages war der Stadtbesichtigung und dem geselligen Ausklang gewidmet. Begeistert und mit Dank erfüllt für das sehr gelungene Treffen verabschiedeten sich 1200 Schäßburger mit „Aufwiedersehen zum nächsten Mal“.

Und weil es so schön war, traf man sich am 31. August/1. September 1991 wieder in Heilbronn an gleicher Stelle über 1000 Schäßburger. Inzwischen bekannte Gesichter begrüßten erfreut die angereisten Gäste: Nachbarschaftsvater Fritz Breihofer, OB Dr. M. Weinmann, Richard Löw, wie auch Kirche und Diakonie, vertreten durch Pfarrer Saar und Diakon Siemiakowski. Die Begrüßung galt besonders den 50 „per Bus“ aus der alten Heimat angereisten Schäßburgern.

Die Festrede hielt Hans Pomarius, mit der geschulten Rhetorik des erfolgreichen Schauspielers und mit deutlichen eigenen Worten über den schmerzlichen Verlust der alten Heimat. Für die Umrahmung sorgte wieder Uwe Horvath. Im Kleinen Saal sprach Dr. Michael Kroner über den Exodus der Siebenbürger Sachsen. Zu Aussprachen über die Zukunft der Bergschule luden Günter Czernetzky und Egon Machat ein. Im Foyer der Harmonie fand eine Ausstellung „Schäßburg – Stadt der Handwerker, Stadt der Zünfte“ statt, der Wort und Welt-Verlag präsentierte eine Vielzahl siebenbürgischer Bücher und Adolf Kroner stellte seine wunderschönen Aquarelle vor.

Der Gottesdienst am folgenden Sonntag war von Pfarrer Saar und Diakon Siemiakowski gestaltet, die Predigt hielt Pfarrer P. Madler. Und wieder traf man sich anschließend in der Harmonie – nomen est omen – um die Wiedersehensfreude harmonisch ausklingen zu lassen.

Und damit man für die Daheimgebliebenen auch ein „Mitbringsel“ erwerben konnte, hatten die Veranstalter beide Male Bild- und Textbandhefte über Schäßburg (Heft I und II) zum Kauf vorbereitet.

Am 15. Mai 1993 kam es zur Gründung unserer Heimatortsgemeinschaft Schäßburg in Bad-Mergentheim. Von den aus dem ganzen Bundesgebiet geladenen Gästen trafen sich 32 und berieten die Zielrichtung der Gemeinschaft der Schäßburger für die Zukunft. Als eine der Aufgaben stellte man sich die Organisation der nächsten Schäßburger Heimattage.

In dieser Weise der Tradition und der „heiligen Sieben“ verpflichtet, wartet auch diesmal auf jeden Besucher der Siebten Heimattage in Heilbronn ein reichbebildertes Heimatbuch und diese aktuelle Sondernummer der „Schäßburger Nachrichten“.

Heinz Brandsch

Informationen aus Schäßburg und von den Aktivitäten der Heimatortsgemeinschaft

Durch Reisen zur Kontaktpflege und Wahrnehmung übernommener Aufgaben liegen dem HOG-Vorstand Informationen vor, die unseren Landsleuten zur Kenntnis gebracht werden müssen, da sich daraus zwingende Entscheidungen und u. U. kurzfristige Aktivitäten ableiten.

Aus der Kirchengemeinde Schäßburg erreichen uns folgende statistische Angaben:

Evangelische Kirchengemeinde A. B. Schäßburg in Zahlen (Stand 14. Feber 1994 = 683 Personen)

Jahrgang von – bis	Alter von – bis	Frauen		Männer		Gesamt	
		Pers.	%	Pers.	%	Pers.	%
1900 – 1910	84 – 94	27	3,95	5	0,73	32	4,68
1911 – 1920	74 – 83	45	6,58	12	1,76	57	8,34
1921 – 1930	64 – 73	78	11,42	38	5,56	116	16,98
1931 – 1940	54 – 63	80	11,71	57	8,34	137	20,05
1941 – 1950	44 – 53	22	3,22	35	5,12	57	8,34
1951 – 1960	34 – 43	44	6,44	42	6,14	86	12,59
1961 – 1970	24 – 33	31	4,54	30	4,39	61	8,93
1971 – 1980	14 – 23	26	3,80	47	6,88	73	10,68
1981 – 1990	4 – 13	26	3,80	26	3,80	52	7,61
1991 – –	0 – 3	8	1,17	4	0,58	12	1,75
Gesamt Personen		387	56,66	296	43,34		

Familien 144 mit 432 Personen

Alleinstehende 251 Personen

Davon:

Aus deutsch-rumänischen Ehen 152 Personen 22,25 %

Aus deutsch-ungarischen Ehen 45 Personen 6,58 %

Altersgruppe von 54 – 94 Jahre = 50,05 %

Altersgruppe von 54 – 63 Jahre = 20,05 % Größte Gruppe

Altersgruppe von 4 – 13 Jahre = 7,61 % Kleinste Gruppe

Schüler und Lehrlinge:

Jahrgang 1975 – 1986 = 75 Personen = 10,98 %

6,25 Schüler und Lehrlinge pro Schuljahr

Kinder: Jahrgang 1987 – 1989 = 20 Kinder = 2,92 %

6,66 Kinder pro Jahr

Essen auf Rädern: 26 – 34 Personen

Pflegebedürftige: 3 Personen

Zum Deutschtum bekennen sich noch 681 Personen, das Deutsche Forum hat etwa 1000 Mitglieder. Ihr Gemeinschaftsleben gestalten die Schäßburger in über 14 Frauenkränzchen und vier Nachbarschaften.

Stadtpfarrer Grau wandert aus, die Pfarrstelle übernimmt Pfarrer Halmen. Von der Heimatortsgemeinschaft wurden DM 500,- für Hilfsbedürftige übergeben.

Zu den baulichen Maßnahmen ist festzuhalten, daß das Stadtpfarrhaus ansehnlich renoviert wurde, die Bergkirche von der Messerschmitt-Stiftung (Fa. Horst Zikeli) instandgesetzt wird und für das Bergschultürmchen plus Kugel mit Urkunden gezielte Spenden (K. G. Reich sammelte DM 500,-) bereit stehen. Die Decke der Aula wurde in den ursprünglichen Zustand versetzt, die Leitung des Bergschulvereins hat in der Nachfolge von H. Baier Dr. O. Capatina übernommen. Die Gedenktafeln der Gefallenen und in der Deportation verstorbenen Schäßburger in der Klosterkirche wurde bei Wilhelm Fabini in Auftrag gegeben.

Für die Spurensicherung und damit Vorleistung für die Familienforschung (33 Matrikelbücher) steht ausreichend Papier zur Verfügung, über die Form der Übernahme wird noch beraten. Wir bleiben aber klugerweise in der Pflicht, uns dem

Anliegen der Landsmannschaft bezüglich Familienforschung anzuschließen.

Unsere Friedhöfe befinden sich in einem unbefriedigenden Zustand. Die „Entfremdung“ schreitet fort, deutsche Grabsteine werden entfernt, nur 50 Prozent der Gräber sind gepflegt, Umzäunungen und Wege in schlechtem Zustand. Für unsere beiden Heldenfriedhöfe hat kaum noch jemand Zeit und Kraft.

Es berührt einen tief, wenn man erfährt, daß z. Zt. ein Sarg („vier Bretter“!) die Unsumme von 126.000 Lei kostet. Sie übersteigt die persönlichen Möglichkeiten und oft die Kraft der Nachbarschaften. Wir sind zum letzten Liebesdienst aufgerufen, und haben einen Weg zu finden, eine „Sterbekasse“ für die „Treuesten der Treuen“ einzurichten.

Auch sollten wir entscheiden, ob wir statt einer „stehbaren Umzäunung“ nicht besser eine „lebende Hecke“ anpflanzen sollten, die von Jugendgruppen im Sommerlager (Pflege von Heldenfriedhöfen) oder nach Maßgabe vom Friedhofswärter (Orban Laurentiu) gepflanzt und gepflegt werden könnte.

So lange die „Burgspatzen“ unter Leitung von Wiltrud Baier ihre Lieder singen, ist noch Leben zwischen den Mauern. Ein solches zu erhalten und zu fördern ist Ziel unserer Überlegung, eine Begegnungsstätte für Jung und Alt zu schaffen. Ins Auge gefaßt wurde das Knoppische Haus in der Schanzgasse. An uns liegt es, dem Anliegen näher zu treten und es zu unterstützen. Auch an eine Pflegestätte im „venezianischen Haus“ gegenüber der Klosterkirche ist gedacht.

Als organisatorische Voraussetzung für die Wahrnehmung aller Aufgaben hat J. Fritsch mit Unterstützung vieler Helfer eine Adressenliste zusammengestellt, die z. Zt. etwa 1000 Namen umfaßt. Alle Schäßburger sind aufgerufen, in ihrem Bekanntenkreis herum zu horchen und fehlende Namen nachzureichen (Schwerpunkt 20- bis 45jährige). Mit Unterstützung von Wilfried Lang werden alle Namen „computergerecht verwaltet“, um u. a. auch die Postsendungen (z. B. Zeitung) durch Adressen-Vignetten zu erleichtern.

Angeregt durch Diskussionen erscheint es erforderlich, ein klärendes Wort zur HOG-Mitgliedschaft zu sagen.

In Übereinstimmung mit der Satzung unserer Landsmannschaft und anderen „e.V.“ kann Mitglied werden, wer seine Mitgliedschaft durch eine Beitrittserklärung beantragt und das Statut anerkennt. Um die Arbeiten zu vereinfachen und doch korrekt zu lösen, haben wir vereinbart, daß in die Mitgliedschaft Ehepartner und Kinder unter 18 Jahren eingeschlossen sind, sofern sie in der Beitrittserklärung aufgeführt sind. Nach familiären Veränderungen (Tod oder Volljährigkeit) sind gesonderte Beitrittserklärungen erforderlich.

Im Statut ist die Höhe der Mitgliedsbeiträge nicht vermerkt. Sie werden auf DM 12,- festgelegt, um keinen auszuschließen, auch wenn festzustehen scheint, daß wir es bei diesen geringen „Eigenleistungen“ schwer haben werden, finanzkräftige „Sponsoren“ zu gewinnen. Darüber können aber nur die Mitglieder selbst entscheiden.

Eine Überschlagsrechnung leuchtet ein: Je mehr Mitglieder wir haben, um so eher (= länger) können wir den Mitgliedsbeitrag zur Bewältigung der organisatorischen Aufgaben niedrig halten.

(Über Vorbereitung und Durchführung der Oberth-Feier in Schäßburg siehe Sonderinformation). Heinz Brandsch

Liebe Schäßburger, liebe Freunde Schäßburgs!

Über unser schönes Schäßburg ist in allen Bereichen viel geschrieben worden, vom Gedichtbändchen über das Buch „Alt-Schäßburg“ bis zum Bildband ist alles vorhanden. Eines aber gibt es noch nicht: eine zusammenfassende Darstellung dieser Stadt, die jedem, der dieses sonderbare Fleckchen Erde ins Herz geschlossen hat, Dokumentation, Information, ernste und heitere Lektüre in Wort und Bild quer durch den Wandel der Zeit bieten kann.

Das Buch ist jetzt da!

Schäßburg – Bild einer siebenbürgischen Stadt

Herausgegeben von: Heinz Brandsch, Heinz Heltmann, Walter Lingner

Das Buch umfaßt 370 Seiten im Format 25 x 17,5 cm, darin 242 Schwarzweißbilder und 48 Farbtafeln.

Aus dem Inhalt: Landschaft – Stadtbeschreibung – Geschichte – Kirchen – Schulen – Kultur, Wissenschaft und Literatur – Vereinsleben – Nachbarschaften – Wesensart des Schäßburgers – Gesundheitswesen – Wirtschaftsgeschichte – Persönlichkeiten – Zeittafel und Stadtpläne.

Zu bestellen bei: **Wort und Welt Verlag**, Krumerweg 9, A-6065 Thaur bei Innsbruck, Telefon (0 52 23) 44 0 60 – Preis: DM 68,-

RUBICON Film & Video

Günter CZERNETZKY

Telfon (089) 33 13 95

Tele-Fax 0043-1-587 2 60

- VIDEOKOPIEN der Filme von G. C.
- Kopien der Sendungen über Siebenbürgen/Rumänien
- ÜBERSPIELUNGEN aller Art (VHS, S-VHS, High 8, etc.)
- Videoaufnahmen
- Sonderwünsche: z. B. Kopien beliebter Spielfilme

Bitte sprechen Sie im Notfall mit dem Anrufbeantworter und teilen Sie mir Ihre Wünsche und Telefonnummer mit – ich melde mich dann so schnell wie möglich!



Eine Fahrt durch das Schäßburg von heute

Videoband mit 90 Minuten Spieldauer

Zusammengestellt von Martin Zinz (Düsseldorf)

Preis/Kassette: DM 55,- zuzügl. Versandkosten

Zu bestellen bei:

Martin Zinz, Vereinsstraße 10, 40625 Düsseldorf, Tel. (0 211) 29 83 98



Hans Bergel

Zuwendung und Beunruhigung

Anmerkungen eines Unbequemen

32 Essays und ein Interview eines Unbequemen, der mit seinen Vorträgen, Reden und journalistischen Arbeiten mehr erreicht hat, als manchem lieb und recht ist.

Diese geistvoll-elegant geschriebenen Essays zeichnen Portraits, Landschaften, Städte; geben Antworten auf Fragen der Zeit und Selbstauskünfte; gleichzeitig sind sie kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Problemen in Ost und West, mit dem eigenen Umfeld und der eigenen Person.

ISBN 3-85373-173-2
336 Seiten, cellok.,
DM 32,- / öS 248,- / sFr. 32,-

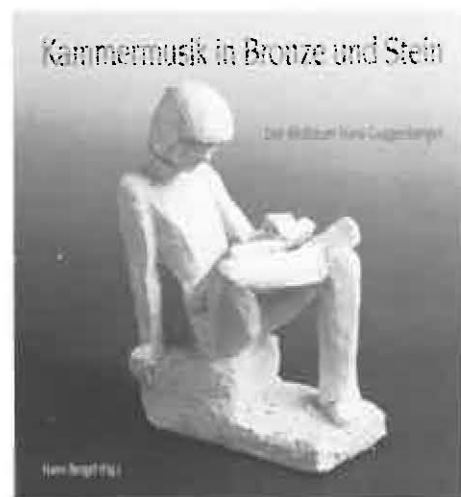
Kammermusik in Bronze und Stein

Das Lebenswerk des Bildhauers Hans Guggenberger

Im Mittelpunkt seines Schaffens steht der Mensch. Alle seine Figuren bestechen durch das Moment der Ruhe, selbst in Bildnissen, die den bewegten Körper zum Motiv haben.

Hans Bergel schreibt eine einfühlsame Einführung zur einzigen Monographie des 1902 in Siebenbürgen Geborenen, seit 1961 auch in Deutschland und in der Schweiz schaffenden Künstlers.

ISBN 3-85373-172-4
68 Seiten, 77 Abbildungen, cellok., DM 24,80 / öS 178,- / sFr. 24,80



Zu bestellen bei: **WORT UND WELT VERLAG**, Krumerweg 9, A-6065 Thaur bei Innsbruck, Telefon (0 52 23) 44 0 60